

Summary „The Future of Memory“ (abbreviated version of an article, published in October 2011, in: “MUT. Forum für Kultur, Politik und Geschichte”).

Statements about this topic rely highly on knowledge of the past as well as on knowledge of the problems and questions of the present, futurescience begins with history.

After three preliminary remarks about how we remember the past, about where we learn about history and why it is important to reflect history, Hermann Schaefer defines – mostly from a German perspective - twelve aspects which are important for the question how we will remember history in the future:

- 1. The medal ‘memory’ has two sides, one says we remember individually or collectively, the other shows the right to forget. But if we don’t remember, history will have no future.*
- 2. Among all the issues of remembering history in Germany the Holocaust remains the first, mainly on the authentic places of the crimes. But in the future pure rhetoric about them will be revealed as superficial, and evaluation will be needed to meet the expectations of future visitors/users/ learners.*
- 3. The memory of the second dictatorship in Germany (Soviet Occupied Zone, GDR) has not (yet) been as institutionalised as that about the ‘Third Reich’ and the Holocaust. More impulses are needed and may be expected as well from results of the ongoing virtual reconstruction of destroyed secret service files when – in the future - the Federal Archives (Bundesarchiv) take over the Records of the State Security Service of the GDR.*
- 4. Due to the memory of the Holocaust in Germany the awareness of the importance of remembering the crimes of the 20th century is higher than in other states. The crimes of Japan in World War II as well as the Armenian genocide can no longer be neglected but will be recognized.*
- 5. The memory about refugees and expelled persons as a consequence of World War II is being institutionalised in Berlin and this will be an impulse for its memory. However, more recognition should be given to what has already been achieved in this field by the many existing institutions, especially the museums.*
- 6. Debates on the different topics of history during phases of institutionalization of their memory are often more important than the institutions – they must try hard to remain creative instead of practising “business as usual”: constant evaluation may help.*
- 7. Media will play an ongoing extraordinarily important role, popular edutainment should not be underestimated and will play an increasing role.*

8. *Internet is THE medium of virtual memory, all institutions of memory will have to face the expectations of the “generation@” much more than they do at the moment.*
9. *Electronic data storage means suggest that we store more and more, we store everything, valuable material as well as garbage. On the other hand we should be aware that the means for long lasting, permanent storage still has to be invented. A UNESCO-Programme defines the Memory of the World but we must not forget that there will always be a life on this side of the virtual world.*
10. *Between past and future is the present: The means of communication will change continuously – the means of transfer of memory have to be changed continuously too and to be adapted to actual needs.*
11. *The search for a balance between remembering and forgetting the past is an ongoing challenge. There is also the need to be aware of history as the right to be remembered tacitly.*
12. *Steps to the future are different from steps to the past. We notice this even by watching body-language: People reflecting the past walk slower than those reflecting the future: “The future task is not to foresee it, but make it possible” (St. Exupéry).*

The author, Dr. Hermann Schaefer, is founding member and advisor of the European Museum Academy, Prof. for Economic and Social History at Freiburg University, Hon. Prof. TU Karlsruhe, Founding President of the Foundation Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, former Vice-Minister for Culture and Media in Berlin.

Zur Zukunft der Erinnerung

von

Hermann Schäfer

Wer Aussagen zur Zukunft machen will, sollte die Vergangenheit kennen und aus den Fragestellungen der Gegenwart mit den Erfahrungen der Vergangenheit seine Schlüsse ziehen. Geschichte ist nämlich die Entstehungsgeschichte der Gegenwart. Zukunftswissenschaft beginnt also mit der Geschichtswissenschaft.

Drei Vorbemerkungen:

1. **Was ist Erinnerung?** Erinnerung ist – so der Brockhaus – die Bezeichnung für einen „Gedächtnisinhalt, eine gespeicherte Information. Sie wird aus dem Gedächtnis abgerufen oder taucht auf. Wir erinnern uns bewusst, oder unbewusst, absichtlich oder unabsichtlich. Erinnerungen gehören zum Wesen des Menschen. Der Mensch hat Erinnerungen und eine Geschichte, er kann und muss sich mit beidem beschäftigen. Erinnerungen lassen uns nicht los, wir können sie verstehen oder ablehnen, aber sie sind in uns. Menschen haben einen Ort in dieser Geschichte, wir verorten uns in ihr: Und zwar in unserer persönlichen Geschichte, in unserer Familiengeschichte, in unserer beruflichen, im Freundeskreises, aber ebenso auch in der allgemeinen Geschichte. Erinnerungen helfen und belasten.
2. An dieser Stelle könnte ich ein Klagelied anstimmen über die Defizite der Geschichtsvermittlung in Deutschland, insbesondere in den Schulen. Ich verzichte darauf, aber ich will schon in Erinnerung rufen, dass wir uns hierzulande lediglich etwas einbilden, wenn wir glauben unser **Geschichtsinteresse** sei hoch. Im Gegenteil - und das sollte uns zu denken geben.

Die im Auftrag der renommierten Körber-Stiftung Hamburg in Auftrag gegebene Studie *Youth and History (1997)*¹ erwies, dass Deutschland und die Benelux-Staaten im internationalen europäischen Vergleich einsame Spitzenreiter sind, aber leider in puncto Desinteresse an Geschichte.

Wie informieren wir uns denn üblicherweise über Geschichte, wenn wir die Schule abgeschlossen haben. Allensbach hat dies (zuletzt 2002) repräsentativ analysiert und ermittelte unter zwölf verschiedenen Antwortmöglichkeiten, dass wir uns vor allem im Fernsehen über Geschichte informieren, es liegt mit 71 % klar vorne, gefolgt mit weitem Abstand durch Besuche von Schlössern und Kirchen (42 %), der Lektüre von Büchern über Geschichte (40 %) . Erst an siebter Stelle rangierten Museen (31 %), hier bleibt also, wie man so schön sagt, noch „viel Luft nach oben“, auch wenn die Museen offensichtlich aufgeholt haben, denn zehn Jahre vorher (1991) rangierten die noch an vorletzter Stelle unter insgesamt zwölf Antwortmöglichkeiten.

3. Warum ist es wichtig ist, sich über die Zukunft der Erinnerung Gedanken zu machen? Diese Frage beantwortet sich leicht, wenn ich Ihnen einige markante Ereignisse und Wegschneiden in Erinnerung rufe:

Ich könnte nach dem Ersten Weltkrieg mit der Legendenbildung über die Kriegsschuldfrage und die Dolchstoßlegende beginnen, Aber ich konzentriere mich auf die zweite Hälfte des 20 Jhs. und stelle fest, dass Erinnerung vor und nach den folgenden Ereignissen erheblich anders war: den Nürnberger Prozessen 1945-49, dem Frankfurter Auschwitz-Prozess ab 1963, der Ausstrahlung des amerikanischen Films „Holocaust“ in Deutschland, der Diskussion um die Wehrmachtsausstellung, der Auseinandersetzung über das Amt und die – aus meiner Sicht unhaltbare - Unterstellung, es sei eine „verbrecherische Organisation“ gewesen.

Da in diesen Tagen gerne auf Doktorarbeiten rekuriert wird, hierzu ein noch besonders eindrucksvolles Beispiel:

Der Historiker Raul Hilberg (1926-2007) gilt als einer der renommiertesten Holocaustforscher überhaupt. Er wurde mit einer Arbeit über die Vernichtung der deutschen Juden 1959 promoviert, sie gilt heute als eine der ersten und wichtigsten auf diesem Gebiete. Unvorstellbar, dass diese Arbeit zunächst von zwei Gutachtern abgelehnt wurde, von dem einen als antideutsche, von dem anderen als antijüdische Polemik, 1959 auch von der Princeton University Press abgelehnt wurde und erst nach sechsjähriger Odyssee in einem kleinen Verlag erschien. Ausschlaggebend war hierfür, so berichtete Hilberg selbst

2002, weil Hannah Arendt in ihrem Gutachten über Hilbergs Arbeit schrieb. „Dieses Thema ist schon zu Ende.“² Was in den 1950er Jahren eine Randfrage war, ist heute eines der zentralen Themen der Holocaustforschung. Die Zukunft der Erinnerung ändert sich.

Immer wieder wird bei diesen Themen ins Feld geführt, dass die breite Öffentlichkeit nicht hinreichend informiert sei, während die Fachöffentlichkeit Bescheid wisse. „Für unsere Generation ist das neu, wenn auch vielleicht nicht für die Experten“ (so jüngst ein früherer Bundesaußenminister). Dieser die Öffentlichkeit beschuldigende Habitus – und wer ist eigentlich diese Öffentlichkeit?? – kommt meist von denselben Politikern, die es vorher versäumt haben, sich für mehr Geschichtsunterricht einzusetzen. Leider ist die Öffentlichkeit sehr vergesslich, auch weil sie morgen und übermorgen wieder mit anderen Erinnerungsthemen getrieben wird.

Die Zukunft der Erinnerung Gedanken liegt in unserer Verantwortung. Beteiligen wir uns an der Diskussion und lassen wir uns nicht von jedem neuen „Hype“ der Erinnerungsthemen vereinnahmen. Mehr Gelassenheit wäre sinnvoll und - das weiß jeder Wissenschaftler - Literaturkenntnis schützt vor neuen oder vorschnellen neuen Thesen.

Ich will im Folgenden versuchen, zwölf zentrale Aspekte herauszuarbeiten, die die Zukunft der Erinnerung bestimmen.

1. Die Medaille „Erinnerung“ hat zwei Seiten: Auf der Einen steht klar geschrieben, dass wir individuell oder miteinander erinnern (das Wort „kollektiv“ gefällt mir in dem Zusammenhang nicht, ich sage lieber im Miteinander).

Auf der anderen Seite steht aber, dass wir vergessen, individuell oder miteinander.

Jedenfalls sollte uns bewusst sein, dass es nicht eine „ganze“ Wahrheit gibt. „Die ganze Wahrheit der Geschichte ist und bleibt unzugänglich“ hat Aleida Assmann formuliert und hinzugefügt, „deshalb zwingt sie uns aber gerade immer wieder neue Zugänge zu suchen“ (Assmann Bzpb, S. 238). Es wäre deshalb auch unreal, wenn wir uns selbst die Aufgabe stellen

würden, eine endgültige Wahrheit zu finden; wir können lediglich auf der Suche bleiben. Und wir sollten auf der Suche bleiben.

Die Zukunft der Erinnerung hängt also ganz wesentlich davon ab, dass wir **individuell und miteinander erinnern**. Aber ebenso haben wir auch ein Recht auf Vergessen.

Lassen Sie mich dazu nur drei Persönlichkeiten zitieren, die jeder dabei an andere Erfahrungen ihres Lebens dachten.

- a. Friedrich Nietzsche: „Zu allem Handeln gehört Vergessen: wie zum Leben alles Organischen nicht nur Licht sondern auch Dunkelheit gehört.“
- b. Theodor Heuß. „Vergessen ist Gefahr und Gnade zugleich“,
- c. Ernest Hemingway: „Vergessen können heißt, mit seinen Erinnerungen in Frieden zu leben

2. Unter allen Erinnerungsthemen steht in Deutschland **die Erinnerung an den Holocaust** an erster Stelle. Gedenkstätten und Gedächtnisorte, Museen und Denkmale, Bibliotheken, Archive sind die Institutionen, die – selbstverständlich neben Curricula und der gesamten medialen Behandlung des Themas – dieses Thema vermitteln und immer wieder neue Impulse zu seiner Behandlung geben. Wir sprechen von Aufarbeitung und Vergangenheitsbewältigung – auch wenn diese Begriffe unglücklich sind: Die Geschichte des Holocaust, seiner Ursachen, seiner Folgen, seiner Verdrängung und seiner Gegenwart gehören zum Kanon der Geschichtspolitik und damit auch der Erinnerung. Und das auch in der Zukunft. Denn die vorhandenen Institutionen arbeiten und entwickeln sich weiter, neue Einrichtungen, Gebäude und Materialien kommen hinzu. Die Leugnung des Holocaust ist verboten. „Die Zukunft der Erinnerung an den Holocaust ist so dauerhaft, wie die Strukturen all dieser Institutionen stabil sind“ (Assmann).

Die wichtigsten Orte der Erinnerung werden nach meiner festen Überzeugung auch in Zukunft die **authentischen Orte** bleiben. Sie erinnern sich vielleicht an die Diskussion um die Entstehung des zentralen Holocaustmahnmals in Berlin.

Allerdings lösen Orte ohne historische Aura selten die Betroffenheit aus wie die Orte der Verbrechen selbst. Das Holocaustdenkmal in Berlin mag eine Ausnahme sein. Henrik Broder hat es sehr drastisch in seiner Fernsehsendung „Entweder Broder“ karikiert, indem er als wandelnde Stele am Holocaust Mahnmal in Berlin herumspazierte. Broders Eltern überlebten die Konzentrationslager, aber der Sohn erklärt die Kosten des Mahnmals mit 25 Mio € für „unanständig“, die hässlichste Moschee sei ihm lieber als das schönste Holocaust-Mahnmal. Und er vergleicht, was in Deutschland nicht verglichen werden darf: das Mahnmal stehe inzwischen länger als der Holocaust gedauert habe, und es habe inzwischen mehr Besucher gehabt als Menschen im Holocaust umgebracht wurden. Niemand außer ihm wagt es, die Rituale der Holocausterinnerung mit Feiern „à la Woodstock“ zu vergleichen und die Gedenkstättenrhetorik aufzuspießen, Sätze wie „wir können wieder aufrecht gehen in diesem Land, weil wir aufrecht waren“ oder „jetzt lebt es sich leichter in diesem Land“.

Pure Gedenkstättenrhetorik wird es in Zukunft schwerer haben, auch in Deutschland.

3. Die Erinnerung an die **Diktatur der SBZ und DDR** hat bislang nicht den Grad von Institutionalisierung erreicht wie die an den Holocaust. Tatsächlich gibt es zahlreiche Institutionen, die diese Erinnerung wach halten, sie haben auch zahlreiche Besucher und finden zunehmende Anerkennung. Aber es gibt politische Strömungen, die die Erinnerung an diese kommunistische Diktatur nicht nur relativieren wollen, ja sie versuchen sogar die DDR und ihren politischen Alltag aufzuwerten, teilweise sogar zu verklären.

Das Fazit einer erst 2009 erschienenen empirischen Untersuchung (Dethloff/G. Pickel/S. Pickel, 2009, S. 83) hat bezüglich des Umgangs mit der sozialistischen Vergangenheit einen **Zwiespalt zwischen Ost und West** ausgemacht. Diese werde sich im Laufe der nächsten Jahre noch weiter vergrößern: Einerseits wird hierzulande die sozialistische Vergangenheit so intensiv wie in kaum einem anderen Land transparent gemacht. Andererseits steht dem eine Tendenz in der Bevölkerung gegenüber, die dies als ausreichend ansieht, wenn nicht sogar als überholt. „Vielen“ Ostdeutschen erscheine dies nämlich wie „eine Verlängerung der Diskriminierung der

früheren DDR zur Dekonstruktion einer eignen Identität als DDR-Bürger“. Auch Westdeutsche hätten nur noch „begrenztes Interesse an diesen Themen“. Die Erwartung für die Zukunft lautet, dass die Schere zwischen wachsender wissenschaftlicher und politischer Aufarbeitung einerseits und zurückgehendem Interesse daran noch weiter aufgehe.

Einen Schub an Interesse könnte dem Thema allerdings verleihen, wenn die Millionen Schnipsel zusammengesetzt sind, die derzeit für einen Millionenaufwand rekonstruiert werden. Diese von den Mitarbeitern der Stasi kurz vor der Eroberung der Büros vernichteten Akten könnten Aufschluss geben über die Namen manchen Inoffiziellen Mitarbeiters in Firmen und Fakultäten, die wir auch im Westen immer schon gerne gewusst hätte.

Einen anderen Schub würde dem Thema auch geben, wenn die Stasi-Unterlagenbehörde endlich in die Obhut des Bundesarchivs gegeben würde. Dort würden die Akten dann endlich nach vernünftigen Archivgrundsätzen für die Forschung besser zugänglich und besser auswertbar als bisher.

Einstweilen bleiben hier Zufallsfunde die Regel, aber Fälle wie die des Polizisten Kurras, der den Studenten Benno Ohnesorg erschoss, und andere beweisen jedes Mal aufs Neue, dass sich mit solchen Entdeckungen das öffentliche Interesse erheblich steigern lässt. Leider gibt es im Deutschen Bundestag keine Mehrheit für die baldige Übergabe dieser Akten in das Bundesarchiv, weil – das ist meine Überzeugung - ältere Abgeordneten aus persönlichen Gründen und die Fraktionen aus strukturellen und parteipolitisch-taktischen Gründen sich davon eher Nachteile als Vorteile versprechen.

4. In Deutschland ist der Bewußtseinsgrad über die Bedeutung der Erinnerung an die Verbrechen des 20. Jahrhunderts sehr viel höher als in anderen Ländern. Das gilt auch für den **Genozid an den Armeniern** im Jahre 1915. Franz Werfel hat mit seinem Buch über „Die letzten Tage von Musa Dagh“ ein literarisches Denkmal von Weltrang gesetzt. Es ist natürlich hierzulande bekannter als in anderen Ländern. Aber schaut man sich den Umgang der Staaten mit diesem Thema an, so wird deutlich, wie schwierig die Anerkennung dieses Genozid ist.

Aber die Türkei tut sich damit sehr schwer – freilich gegen allmählich aufkommenden Widerstand innerhalb des Landes. Hier fehlt es nicht zuletzt auch an einer Öffnung der einschlägigen Archive zur wissenschaftlich unvoreingenommenen Untersuchung der Fakten.

Ähnliches gilt für die Verbrechen Japans im Zweiten Weltkrieg.

Die Anerkennung beider ist unaufhaltsam. Ich habe bei einem Besuch in Eriwan zwar eine große, beeindruckende Gedenkstätte der Armenier zur Erinnerung an Genozid besichtigen können; es geht den Armeniern um die Anerkennung international. Dass damit auch Wiedergutmachungsansprüche verbunden sein werden, ist absehbar. Einstweilen spielt für die Armenier die mündliche Weitergabe der Erinnerungen an den Genozid eine große Rolle. Dabei läuft ihnen gewissermaßen die Zeit davon, denn das Familiengedächtnis, die mündliche Überlieferung der Erinnerung reicht meist nicht über die dritte Generation hinaus. Tatsächlich hat die mündliche Überlieferung natürliche Grenzen, wie nicht nur an diesem armenischen Beispiel zu erkennen ist.

5. Die **Erinnerung an Flucht und Vertreibung** soll nun durch die Errichtung eines Zentrums gegen Vertreibung in Berlin auf eine neue Ebene der Anerkennung gehoben werden. Es ist eine geschichtspolitische Entscheidung auf Initiative des Bundes der Vertriebenen, mit Erika Steinbach an der Spitze. Nicht von ungefähr hat Frau Steinbach das Thema dieses Zentrums vor allem seit Ende der 1990er Jahre in den Vordergrund gepusht – auch dies hängt mit natürlichen generationellen Entwicklungen zusammen, denn die Zeitzeugen sterben aus.

Es ist kein Zweifel, dass die Realisierung des Zentrums der Erinnerung an das Thema Flucht und Vertreibung in der Zukunft einen Schub geben würde, und zwar im Sinne eines institutionellen Rückhalts. Über seinen Erfolg wage ich keine Prognosen. Ich bedaure allerdings, dass die zahlreichen Museen nach § 96, die sich mit z. B. Schlesien, mit Ost- und Westpreußen, mit Pommern und mit den Donauschwaben und deren Herkunftsregionen beschäftigen, völlig im Windschatten der öffentlichen Diskussion des Themas Flucht und Vertreibung bleiben, obwohl viele von ihnen gute Arbeit leisten. Dass das Zentrum diese Museen nicht in einem engeren Netzwerk zusammenfasst und selbst als

deren Zentrum fungiert, ist ein Geburtsfehler – eine kluge Realisierung dieses Vorschlages hätte manche, auch internationale Probleme gar nicht erst entstehen lassen.

6. Die Debatte über das Thema Flucht und Vertreibung erleben wir fast täglich in den Medien, jüngst durch den aus meiner Sicht absurden Streit über einen jährlichen „Gedenktag für die Opfer der Vertreibung“ am 5. August: Die Bundesregierung will ihn einführen, Polen und Tschechen protestieren, die SPD hält ihn für das falsche Signal.

Andere Debatten sind uns in Erinnerung, die über die Bundeskanzler Helmut Kohl völlig irrig unterstellte geschichtspolitische Wende durch Haus der Geschichte und Deutsches Historisches Museum. Andere stehen im Zusammenhang mit einer immer wieder mal aufkeimenden Diskussion, manchmal auch Rivalität zwischen den Gedenkstätten zu Holocaust bzw. Nationalsozialismus einerseits und SBZ/DDR bzw. kommunistischer Diktatur andererseits. Wir kennen die Überreaktionen auf vorgebliche oder unterstellte Gleichsetzungen der beiden Diktaturen auf deutschen Boden. Derzeit hat das Thema Flucht und Vertreibung „Konjunktur“, und es ist wahrscheinlich, dass die Erregungskurven sich bis zur Eröffnung des Zentrums noch erheblich steigern.

Man könnte in diesem Kontext fast von **Konjunkturphasen**, von Baisse und Hausse der Erinnerungspolitik sprechen. Klingt das negativ?

Ich will es nicht bewerten, aber es gibt keinen Zweifel daran, dass gerade diese Phasen intensiver öffentlicher Debatten die Erinnerungsthemen selbst so wirksam in den Vordergrund rücken wie kaum andere Impulse. Gedenktage haben wir viele, und wir alle kennen ihre Rituale. Aber Debatten können wir nicht genug haben, auch in der Zukunft. Denn sie sind mit Gesprächen, Diskussionen und Nachdenken verbunden, sie halten die Erinnerung wirklich wach! Sie sind uns auch in Zukunft zu wünschen, auch wenn wir uns auch mal ein wenig mehr sogenannte „Normalität“ wünschen.

7. Dass die **Medien** auch in Zukunft eine herausragende Rolle spielen, liegt auf der Hand: Man erinnere sich nur, wie wichtig für die Auseinandersetzung

mit der DDR-Diktatur und den Stasi-Verbrechen ein Film wie „Leben der anderen“ war oder „Weissensee“, oder wie Maria Furtwängler dem Thema Frauen im Kontext Flucht und Vertreibung zu breiterer Beachtung verhalf. Viele andere wäre zu ergänzen, z.B. „Anonyma“ zu den Leiden der Frauen am Ende des Zweiten Weltkrieges. Zwar bedeutete das Kriegsende einerseits Befreiung vom Nationalsozialismus andererseits auch Niederlage im Krieg, aber für viele Frauen unsägliches Leiden.

Die Frage, wie die Öffentlichkeit am leichtesten für ein neues und wichtiges Thema der Erinnerungskultur begeistert werden könnte, ist leicht zu beantworten: Man nehme ein Thema, einen guten Regisseur, profilierte Schauspieler und ein gutes Drehbuch. In diesem Sinne bin ich jetzt schon gespannt darauf, welche Wirkung der für 2012 angekündigte Leni Riefenstahl-Film spielen wird. Bekanntlich haben Judie Foster, Kevin Costner und Madonna sich seit den 1980er Jahren vergeblich um die Rechte für die Verfilmung beworben. Nun soll unter einem niederländischen Regisseur Jenny Elvers-Elberzhagen Hitlers glühende Anhängerin und seine Lieblingsregisseurin spielen.

Jedem wird ein anderer großartiger Film einfallen, der seine Erinnerung befügelte. Lassen Sie uns die Filme über Stauffenberg und „Schindler's Liste“ nicht vergessen. Sie alle sind auch Belege dafür, dass Erinnerungsthemen viel mit Markt und Wirtschaft zu tun haben. Wir wissen nicht einmal, wie viele Teams jetzt schon über den Drehbüchern der Erinnerungsthemen von morgen brüten. Ich verurteile dies keineswegs, im Gegenteil: Ich zähle auch nicht, wie viele Historikerkollegen zu denen, die die Leistung von Guido Knopp skeptisch sehen. Ich frage mich zwar schon, ob Hitlers Generäle, Hitlers Soldaten, Hitlers Frauen, Hitlers Hunde, die richtigen Themen sind. Ich frage mich auch, ob es sein muss, dass Zeitzeugenbelege wie in Bildzeitungszitaten verknappert werden müssen, nach dem Motto, der Großonkel war dabei „es war schrecklich“. Aber Guido Knopp hat sehr viel beigetragen dazu, dass Geschichte populäres Edutainment geworden ist, er hat damit zweifellos auch den wissenschaftlichen Buchmarkt belebt. Aleida Assmann hat dies als Trend beschrieben, der auch in Zukunft anhalten werde:

8. Das **Internet** ist schlechthin das Medium der virtuellen Erinnerung und es hat sich inzwischen auch als Ort der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit etabliert. Die Frage ist, welche Rolle es in der Zukunft spielen wird. Sie wissen, dass in Deutschland bald 70 % der Menschen online sind (1997: 67 %, 43,5 Mio. Menschen über 14 Jahren). Unter ihnen allen sind die 12 – 19 jährigen die aktivsten, praktisch alle sind nämlich online (98 %). Für diese sog. „Generation@“ (14 – 19jährige) ist das Internet heute das wichtigste Informationsmittel. Aber – nutzen sie es auch, um sich über Geschichte zu informieren, oder sich zu erinnern? Leider sind die erwähnten Allensbach-Untersuchungen aus dem Jahr 2002, sodass hier keine spezifischen Aussagen möglich sind. Aber es bleibt eine Tatsache, dass Interesse an historischen Themen vor allem durch Filme und Fernsehdokumentationen geweckt wird und das Netz dann für diejenigen, die sich über mehr informieren wollen, bei gezielten Recherchen weiter hilft. Für die Zukunft ist die Annahme wenig spekulativ, dass das Netz sowohl zur Kommunikation als auch als Informationsmedium immer wichtiger wird. Inzwischen gibt es erste Online-Gemeinschaften, die sich mit Geschichte beschäftigen, mit Einzelthemen wie Hochzeiten der europäischen Royals ebenso wie mit einem Kinderkreuzzug des 13. Jhs. Eine der größten Gruppen, die sich bei Xing, einem Businessnetzwerk gebildet hat, ist exklusiv IBM Pensionären vorbehalten, sie hat rund 3.500 Mitgliedern. Ein anderes über Geschichte, Kunst und Kultur hat über 1.700 Mitglieder, sehr spezielle Themen sind dort gefragt, häufig wie gesagt Geschichten über Royals. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann hier auch ein Erinnerungsnetzwerk, z.B. für Gedenkstätten entsteht.

Mit dem Austausch von Informationen, also z.B. Chatten und Mailen verbringen nach jüngsten Untersuchungen übrigens die Nutzer mehr Zeit als mit der reinen Informationsabfrage. Tatsächlich wächst sogar das Interesse der Nutzer in diese Richtung rascher als die Bereitschaft der Institutionen, sich diesem wachsenden Bedarf zu stellen. Deren Bedenken sind nachvollziehbar aber nicht zukunftsweisend: Es geht um die Angemessenheit der Darstellungen im Netz, um Bildrechte und um Manpower bzw. knappe Ressourcen. Museen und Gedenkstätten nutzen das Internet eher für ihre Serviceangebote als für die Vermittlung historischer Fakten.

Die aus unterschiedlichsten Intentionen entstehenden und für die vielfältigsten Themen und Ideen geradezu im Wildwuchs entstehenden Plattformen zur Information und Kommunikation sind aber praktisch nicht steuerbar – und gerade darum wird es wichtig sein für die Zukunft der Erinnerung Themenportale zu schaffen, die dafür sorgen, dass Nutzer und Interessenten zu den seriösen Plattformen finden anstatt zu dem nicht minder rasch zunehmenden Erinnerungsschrott.

9. Überhaupt, wie trennen wir in Zukunft die Spreu von Weizen, den Schrott von den tradierenswürdigen Werten. Maximalen **Speicherkapazitäten** stehen heute Probleme der **dauerhaften Archivierung** von Daten entgegen.

Während wir uns daran gewöhnt haben, dass alles digital speicherbar ist und jederzeit für unsere Erinnerung abgefragt werden kann, weiß heute niemand, wie die Speichermedien der Zukunft aussehen werden. Das Problem der Langzeitarchivierung ist noch ungelöst. Dass auch Papier vergehen kann, wissen wir nicht erst seit dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs. Die Unesco hat ihrem bekannten Programm der Welterbestätten, die besonders geschützt werden sollen, seit den 1990er Jahren ein weiteres Programm hinzugefügt: Das sog. „**Memory of the World**“, in das bedeutende Dokumente in Schrift, Ton, Bild und Film in ein Weltregister aufgenommen werden, mit dem Ziel, sie digital im Internet zu präsentieren.

Einerseits ist dies ein erstes weltweites Programm zur Identifizierung und Sicherung weltweit erinnerungswürdiger Dokumente, andererseits entsteht eine fast paradoxe Situation. Denn was hier national zusammengetragen und global geadelt wurde, muss auch global verfügbar gemacht werden. Dies aber in einem Speichermedium, das zwar das modernste ist, das aber - auch in Relation zu Zeithorizonten des Weltgedächtnisses - geradezu ein Kurzzeitgedächtnis ist.

Ich kritisiere hier nicht das MOW-Programm, aber ich weise auf ein Problem der Erinnerung hin, dass wir uns bewusst machen müssen, wenn wir die Möglichkeiten digitaler Archive blauäugig betrachten. Hans Magnus Enzensberger hat diese Problematik prägnant formuliert mit den Worten: „...es gibt ein Leben diesseits der digitalen Welt. Das Einzige, das wir haben.“

Nun auch ich bleibe Optimist und davon überzeugt dass unsere Wissenschaftler noch die Technologien zunehmend längerfristiger Archivierung entwickeln werden, die uns dieser Sorgen enthebt.

10. Von dem berühmten Philosophen Sören Kierkegaard stammt das wohl am meisten zitierte Wort in unserem Kontext, Sie kennen es alle. „Verstehen kann man das Leben nur rückwärts, leben muss man es vorwärts.“ Odo Markward einer jener Philosophen, der besonders pointiert zu formulieren liebte, hat dies auf die Formel gebracht „**Zukunft braucht Herkunft**“.

Wieviel Gedächtnis und Erinnerung brauchen wir denn, das ist die Frage? Harald Welzer hat eine ebenso überraschende wie realistische und pragmatische Antwort gegeben: „Gedächtnis soll ja prinzipiell in der Gegenwart Orientierung für die Zukunft ermöglichen. ... Der Rückgriff auf Vergangenheit hängt davon ab, wofür er gebraucht wird. Wir interpretieren die Vergangenheit um, errichten sie neu, je nachdem, wofür wir in Erinnerungsgemeinschaften sozialen Rückhalt finden.“

Zwischen Herkunft und Zukunft steht die Gegenwart. Es ist eine sehr simple Erkenntnis, dass die Aneignungsformen von Geschichte sich von Generation zu Generation und auch mit dem Abstand zu den Ereignissen beständig verändern. Daraus ergeben sich Veränderungen von Lehrplänen, Geschichtsbüchern, Filmthemen und –stilen, Museums- und Gedenkstättenkonzepten und deren Darstellungsformen.

Dass sich darum auch die Vermittlungspraxis ständig modernisieren muss, hat sich aber leider noch nicht überall herumgesprochen. Die Schüler von heute sind nicht die von gestern und die von morgen sind wieder anders. Dass sich deren Aufmerksamkeitsbereitschaft verändert und kürzer wird ist eine Tatsache. Dass Smart Phones einerseits immer mehr Anwendungsmöglichkeiten bieten, andererseits aber auch immer mehr unserer Zeit absorbieren sind zwei Seiten einer Medaille, es ist eine doppelte Herausforderung in der Zukunft. Wir wollen und werden die Möglichkeiten der neuen Technik nutzen, aber wir wissen wir haben ein Überangebot.

Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass diese Veränderungen der **Kommunikationsweisen** auch immer wieder neu berücksichtigt werden müssen. Leider tun sich vor allem Gedenkstätten damit sehr schwer, aber

auch Museen haben hier oft seltsame, aus meiner Sicht unbegründete Bedenken, ich bin von Besucherforschung sehr überzeugt.

11. Entgegen allen Befürchtungen haben die Deutschen keinen Schlussstrich unter ihre Erinnerungen an den Nationalsozialismus gezogen. Das Thema bewegt nun schon die dritte Nachkriegsgeneration, und das Interesse oder scheint ständig zuzunehmen: „Soviel Hitler war nie“ formuliert Norbert Frei. Andererseits. Schwer schätzbar aber ist die Zahl derer, die es eher mit Martin Walser halten, der anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels vor einigen Jahren zum Ausdruck brachte, dass eine inflationäre Thematisierung des Holocaust zur Verweigerung führe und Menschen des Themas überdrüssig machen könne.

Aber es gibt auch Anzeichen dafür, dass sich die Differenz vergrößert zwischen dem was man privat denkt oder sagt und dem, was öffentlich - und zunehmend ritualisiert – erinnert wird. Nicht nur Martin Walser ist zu nennen, auch der renommierte Bielefelder Historiker Reinhart Koselleck ging in einem seiner letzten Aufsätze auf Distanz zum Grundgedanken der kollektiven Erinnerung indem er nicht nur auf der Notwendigkeit individueller Erinnerung bestand sondern auch auf dem Recht auf Schweigen als einer Form der Erinnerung.

Inzwischen umfasst Erinnerungspolitik eine Fülle von Themen, es wird von der Tendenz zur Pluralisierung der öffentlichen Erinnerung gesprochen und seit den 1990er Jahren ist es sehr viel üblicher geworden auch an die Leiden der Deutschen, sei es unter dem Bombenkrieg, sei es als Flüchtlinge und Vertriebene zu sprechen. Auch dies ist legitim, wenn auch derzeit noch häufig umstritten. Diese sog. Konkurrenz unter den Opferthemen wird in Zukunft weiterbestehen, aber die Pluralisierung der Erinnerung hat dazu geführt, dass auch die Ansprüche anderer Opfergruppen zunehmend anerkannt werden. Dabei gilt, dass die letztliche bzw. ursächliche Verantwortung für Flucht und Vertreibung ebenso wie für den Bombenkrieg der Alliierten bei uns Deutschen liegt und in dem von den Deutschen unter dem Nationalsozialismus initiierten Aggressions- und Vernichtungskrieg. Historische Erinnerung ist nicht der exklusive Besitz einzelner Opfergruppen, erstrebenswert ist ihre „Verknüpfung

mit dem Ziel gegenseitiger Wahrnehmung, wechselseitiger Anerkennung und gemeinsamen Lernens“. (Kocka, in Fs. Schneider, S. 520).

12. Nicht nur die Deutschen lieben Antoine de St. Exupery, von dem auch ein kluger Satz zur Zukunft stammt: „**Die Zukunft soll man nicht voraussehen wollen, sondern möglich machen**“.

Die Schritte der Erinnerung sind anders als die in die Zukunft. Lassen Sie mich dies abschließend mal auf einer ganz anderen Ebene anschaulich machen: Wussten Sie, dass es sich körpersprachlich unterscheiden lässt, ob wir über die Vergangenheit oder die Zukunft nachdenken? Ich habe es bei der Vorbereitung auf diesen Vortrag gelesen: Wer über die Vergangenheit nachdenkt geht langsamer, wer sich mit der Zukunft beschäftigt, beschleunigt seinen Schritt.
